



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum

„Wiesbadener General-Anzeiger.“



No. 37.

Wiesbaden, den 10. September 1896.

I. Jahrgang.

Zwei Geschichten.

Von Charles Blunt.

(Nachdruck verboten.)

1. Pech.

„Ja,“ sagte Duff Struddle, „wer Pech hat, hat Pech. Wißt ihr, was mir gestern geschah? Nicht? Na, da will ich's Euch erzählen. Ich wollte also gehn und meine Schulden zahlen . . .“

„Duff, schneid' nicht auf,“ sagte James Randle, „wenigstens nicht so dick, sonst glaubt Dir kein Mensch mehr ein Wort.“

„Geh' Euch aber mein Wort darauf, ich wollte gehn und meine Schulden bezahlen. Nimm also das Geld und ging zuerst zum Schneider. Ist Euch nun je ein Schneider vorgekommen, der nicht zu Hause, wenn man ihm Geld bringt?“

„Mir nicht!“ sagte Randle, und:

„Mir auch nicht!“ echote es im Chorus.

„Mir aber ja. Muß ich Schulden zahlen wollen und habe das Pech, daß — der Schneider nicht zu Haus ist.“

„Na,“ meinte Hull — Jean Hull, Ihr kennt ihn ja, „das Pech ist zu ertragen.“

„Was weißt denn Du? Geh: also zum Schuster und — hol' mich der Donner, auch er nicht zu Hause, auch der Schuster nicht.“

„So ein Glück!“

„Und das nennt der Kerl Pech!“

„Wartet nur, 's kommt schon noch besser. Gehe also zur Kneipe. „Wo ist der Wirth, will ihm meine Rechnung bezahlen.“ „Bitte, gleich.“ Aber . . . was glaubt Ihr wohl? Kommt der Kerl zurück, bedauert unendlich, aber der Herr ist gerade fortgefahren.“

„Unglaublich!“

„Famos!“

„Hat der Junge ein Schwein.“

„So? glaubt Ihr? Hört nur erst weiter. „Na,“ denk' ich, „wenn nicht, denn nicht, kannst Dein Geld auch zu was Anderem brauchen, als zum Schuldenbezahlen . . .“

„Gewiß,“ meinte Randle, „zu was Vernünftigerem. Pumpst z. B. mir ein paar Dollars, und dann . . .“

„Hör' nur erst zu. Gehe also wohlgemuth nach Hause, steige die Treppen hinauf, öffne die Korridorthür und . . .“

„Na . . . und . . . und“

„Und glaube, ich soll' Euch gleich um, denn was ein Pech — wer glaubt Ihr, steht dort? . . .“

„Der . . . Schneider?“

„Der . . . Schuster?“

„Der . . . Wirth?“

„Jawohl. Der Schneider, der Schuster, der Wirth!“

„Verdammtes Pech! Na, und Du?“

„Ich? Na, Ihr kennt mich ja doch. Ich machte nicht viel Federlesens und . . .“

„Bezahlest die Rechnungen?“

„Gar keine Spur. Warf erst den Wirth die Treppe hinunter und dann den Schuster ihm nach.“

„Na . . . und der Schneider?“

„O . . . der . . . der war längst unten, ehe ich ihm dazu verhelfen konnte. Ist das kein Pech?“

Und Alle stimmten überein, das sei das größte Pech, das Einem passiren kann: Einen hinunterwerfen wollen, und der ist nicht da.

Ja, 's sind wirklich gemeine Kerle, die Schneider . . .

2. Der Papagei.

„Ja, Ihr mügt mir's glauben oder nicht, aber die Geschichte ist aus. Ganz aus, sage ich Euch. Ein für allemal und wer daran Schuld ist: nur ein Papagei.“

Ein Papagei? Ja, gewiß. Nur ihr Papagei. Und die Geschichte kam so:

Wie ich sie geliebt habe, na, das wißt Ihr. Und sie verdiente es auch. So schön, so lieb, so zärtlich. Leider nur etwas zu zurückhaltend, kaum einen Kuß wollte sie dulden. Ja wahrhaftig, kaum einen Kuß.

„Aber laß doch!“ sagte sie. „Wenn man uns sähe und immer suchte sie sich meinen Umarmungen zu entziehen.“

Na, und an einem einfachen Kuß, da ist doch wahrhaftig gar nichts daran, und Ihr könnt Euch denken, daß ich das: „Aber laß doch; wenn man uns sähe“, ziemlich oft provokirte, denn etwas muß man doch davon haben, wenn man so gut, wie verlobt ist.

Und so gut, wie verlobt, das waren wir ja wirklich, und heut', heut' wären wir's auch vor aller Welt, wenn . . . wenn der Papagei nicht gewesen wäre.

Um's kurz zu erzählen, sollt ihr nämlich wissen, daß wir eines schönen Tages in ein anderes Zimmer kamen. Nicht, wo wir sonst zu sein pflegten und wo man uns sonst immer so ganz zufällig allein ließ, sondern in dem

andern; Ihr kennt es ja. Ja dem, wo der Papagei steht, der so gut schwören kann.

Nicht fünf Minuten waren wir in dem Zimmer, da verließ Mary's Ella dasselbe auch schon und — wir waren wieder allein.

Ich erfasse natürlich die Gelegenheit, ziehe das Möbel zurück, beuge ihr Köpfchen zurück und will eben einen herzhaften Kuß auf ihre Lippen drücken, da — krächzt es hinter mir plötzlich:

„Aber laß doch George, wenn man uns sieht!“

Es war der Papagei, der da sprach und ich . . . je nun . . . jetzt ist es aus, ein für allemal aus und aus der Verlobung ward nichts.“

„Aber ich begreife Dich nicht“ meinte Fred Steward, „was hatte das auf sich? Du wußtest ja doch, daß sie das immer so sagt.“

„Ja, das wußte ich schon. Die Sache aber ist die: ich . . . ich heiße nämlich nicht George, sondern Charles, und das denk ich ist gerade genug.“



Im Tunnel.

Humoreske von Oscar Klausmann.

(Nachdruck verboten.)

„Servus! Hab' die Ehre, Herr Verwalter!“

„Hab' die Ehre, Herr Bahnvorstand!“

Die beiden Herren, die sich mit diesen Worten begrüßten, reichten sich die Hände, und der Bahnvorstand der ungarischen Station Czacza legte dann nochmals grüßend die Hand an das Köppl und sagte: „Der Herr Verwalter reisen schon wieder nach der Heimath zurück?“

„Ja, ich habe meine Geschäfte erledigt, viel rascher, als ich dachte, und will wieder nach Trzyniek.“

Der Herr, der diese Worte sagte, der Verwalter Raffel, war ein Mann hoch in den Siebzigern, wie es schien, etwas kränklich, und jedenfalls nicht an Aufregungen gewöhnt.

„Der Gutsverkauf ist perfekt geworden?“ fragte der Bahnvorstand, ein noch sehr junger Mann.

Raffel sah sich ängstlich um und sagte dann: „Ja, ja, die Sache ist erledigt, Gott sei Dank, die Kaufsumme ist gezahlt, und ich wünsche, ich wäre zu Hause und Alles wäre in Ordnung. Seine Kaiserliche Hoheit der Erzherzog Albrecht, unser Chef, wird zufrieden sein. Die Kohlen- und Eisenselber, die hier in der Nähe liegen und welche das Gut werthvoll machen, hatten insofern für unser Volk in Trzyniek keinen Zweck, als wir uns selbst nicht bei ausgiebigsten Kohlenplätzen und Erzlagern in Trzyniek befinden, und ein Transport von Czacza bis zu unseren Stammwerken nur das Rohmaterial vertheuert hätte.“

Der Verwalter Raffel sah sich prüfend auf dem Perron um und sagte: „Es scheint heute wenig Verkehr zu sein.“

„Mit diesem Zuge fahren nie mehr Leute mit“, erklärte der Bahnvorstand. „Es ist der Schnellzug von Budapest nach Oberberg, führt nur erste und zweite Klasse, und an Wochentagen giebt es wenig Verkehr, besonders nicht nach Oberberg.“

„Sie haben wohl die Güte, Herr Bahnvorstand, und sorgen dafür, daß ich ein Coupee erster Klasse allein bekomme. Wenn der Zug nicht besetzt ist, wird sich das

wohl machen lassen. Ich habe noch über verschiedene Geschäftsangelegenheiten nachzudenken.“

„Mit größtem Vergnügen, Herr Verwalter. Es laufen im Zuge gewöhnlich zwei, drei leere Corridorwagen. Ich werde Sie dem Schaffner überweisen, Sie setzen sich in eins der Coupees erster Klasse, legen den Kiegel vor, ziehen die Vorhänge, die nach dem Corridor gehen, zu und sind dann ganz allein.“

Diese Erklärung schien den alten Herrn zu erfreuen. Die ängstliche Spannung, die sich bisher in seinem Gesichte gezeigt hatte, löste sich, und er wurde ganz gesprächig.

Der Nachmittagszug von Budapest kam herangebraust, der Bahnvorstand verhandelte mit dem Zugführer, und dieser brachte selbst Herrn Verwalter Raffel zu einem der großen Corridorwagen, der gänzlich unbesetzt war.

Diese neuen Wagen der österreichisch-ungarischen Staatsbahn zeichnen sich durch ihre Bequemlichkeit, Eleganz und Solidität aus. Auf der einen Längsseite des Wagens befindet sich der Corridor, von dem aus Schiebethüren in die einzelnen Abtheilungen hineinführen. Der Corridor ist inmitten durch eine Thür geschlossen, die indessen beliebig geöffnet werden kann, und welche den Corridor in die Abtheilungen für die erste und zweite Klasse trennt. In einem der Kopfenenden des Wagens befindet sich die Toilette und über dieser der Ausgang zum Kabriolet des Schaffners. Die Wagen, welche sehr ruhig laufen, sind unter einander verbunden, jedoch ist die Benutzung dieses Verbindungsweges nur für die Schaffner gestattet, welche die Billets revolviren, während der Zug sich im Fahren befindet.

Der Bahnvorstand hatte Herrn Raffel bis an den Wagen geleitet und sich verabschiedet. Soeben wurde das letzte Glockenzeichen, zur Abfahrt, gegeben, als ein junger, hochgewachsener Mann auf den Perron stürzte und, seine Touristentasche, die er auf der linken Schulter trug, während des eiligen Laufes festhaltend, gerade auf den Wagen zukam, in dem Herr Raffel Platz genommen hatte. Er riß die Thür am Ende des Wagens auf und stürmte in den Corridor hinein. Es war die höchste Zeit, in demselben Augenblicke setzte sich der Zug in Bewegung.

Der fast zu spät gekommene Fahrgast schob die Thür auf, die zu dem Coupee erster Klasse führte, in welchem Raffel saß, und grüßte ihn mit einem förmlichen: „Guten Tag!“ An diesen zwei Worten konnte Raffel erkennen, daß er nicht einen Oesterreicher, sondern einen Norddeutschen vor sich hatte.

Dem alten Herrn hätte nichts Unangenehmeres geschehen können, als in dem letzten Augenblick noch Reisegesellschaft zu bekommen, besonders aus folgendem Grunde. Er trug in seiner Brusttasche eine halbe Million Gulden in echten Tausendern, die er heute als Bevollmächtigter des Erzherzogs beim Verkauf des Gutes in der Nähe von Czacza erhalten hatte. Um der Sicherheit willen wollte er gerade allein fahren und nun sollte er mit einem wildfremden Menschen zusammen reisen und noch dazu mit demselben volle fünf Minuten in dem Tunnel, den der Zug auf der kurzen Strecke bei dem Jabunkapaz zu durchfahren hat!

Raffel musterte ebenso vorsichtig wie ängstlich den fremden Eindringling im Coupee, der zwar nichts räuberähnliches an sich hatte. Aber Raffel bemerkte, wie der Fremde, der bald sich in die Lehne einer Zeitung ver-

tieft hatte, über diese Zeitung hinweg den anderen Coupeeinsassen mehrfach lauernd betrachtete.

Wie viele schauervolle Geschichten von Raubansfällen in Eisenbahnzügen hatte Raffel nicht schon gelesen! Wie leicht hätte irgend ein Gauner, irgend ein verzweifelter Mensch Nachricht davon bekommen, daß der alte Verwalter die halbe Million Gulden in Empfang genommen und bei sich trug! Wie leicht mußte es dem kräftigen, jungen Mann sein, wenn dieser etwas von der halben Million wußte, sie mit Gewalt während der Fahrt, besonders im finsternen Tunnel, dem Verwalter abzunehmen!

Und war nicht das Einstiegen des Mannes in den Wagen im letzten Augenblick sehr verdächtig? War es nicht höchst sonderbar, daß er gerade in denselben Wagen stieg, in dem Raffel saß? War es dann nicht auffallend, daß der Fremde erste Klasse fuhr? Die Touristen, besonders aus Norddeutschland, fahren fast nie anders als zweiter Klasse.

Der Zug schleppte sich langsam zur Höhe des Jablunkapasses hinauf. Man hörte die Maschine ächzen und pusten, und trotz aller Dampfspeisung ging die Fahrt verhältnismäßig sehr langsam hinauf zur Höhe des Passes.

„Wie leicht hat es eigentlich der Verbrecher!“ sagte sich Raffel. „Er braucht in dem Nebel nur sein Opfer, nachdem er ihm das Geld abgenommen hatte, aus der Eingangstür am oberen oder unteren Kopfenbe des Wagens zu werfen, was bei dem Nebel vollständig unbemerkt bliebe, und der Räuber hätte Gelegenheit, in aller Ruhe seinen Raub in Sicherheit zu bringen.“

Am liebsten wäre ja der alte Herr aus dem Coupee hinausgegangen und hätte sich in ein anderes gesetzt, um sich da einzuriegeln. Aber er traute sich nicht an dem Fremden, der den Ausgang an der Schiebethür bewachte, vorbei.

War es nicht auch sehr auffällig, daß der Fremde gerade dort sich hingepflanzt hatte?

Raffel beschloß in seiner Verzweiflung, sich schlafend zu stellen. Aber er schloß die Augenlider nicht ganz, sondern blickte durch den schmalen Spalt fortwährend ängstlich und vorsichtig auf den Coupeegenossen.

Der Fremde war ungefähr dreißig oder zweiunddreißig Jahre alt. Er war eine große, kraftvolle Erscheinung, hatte ein längliches, von Wind und Wetter gebräuntes Gesicht, mit einem auffallend, blonden Schnurrbart. Sein Gesichtsausdruck war ernst, fast finster. Die Augenbrauen waren über der Nasenwurzel fast zusammen gewachsen, und genau über derselben befand sich in der Stirn eine Falte.

Raffel glaubte irgendwie gelesen zu haben, daß diese Falte bei allen Raubmördern charakteristisch sei. Er erinnerte sich, irgendwo davon gehört zu haben, daß man diese Falte direkt die „Mördersfalte“ nenne.

Der Fremde war in einen grauen Lodenanzug gekleidet und trug Schnürschuhe. Den Hut hatte er beim Eintritt ins Gepäcknetz geworfen, und man sah, daß er dichtes, dunkelblondes Haar hatte, das ziemlich vorstig um den Kopf herumstand.

Raffel sagte sich, es sei das Haar eines alten Buchhändlers.

Der Verwalter bemerkte genau, wie sein Gegenüber ihn sorgfältiger als je über die Zeitung hin belauerte. Endlich schien der Fremde zu glauben, daß Raffel ein-

geschlafen sei. Er legte die Zeitung fort, und zwar mit möglichst wenig Geräusch. Er sah noch einmal prüfend nach dem Andern hinüber; dann suchte er in einer der hinteren Taschen seines Rockes herum und zog endlich einen Revolver hervor.

Mühsam nur beherrschte sich der alte Herr. Mit aller Gewalt unterdrückte er einen Schreckensschrei, der schreckliche Augenblick der Entscheidung war gekommen!

Aber den Räuber schien jetzt die Jaghaftigkeit zu packen. Raffel erinnerte sich auch, davon gelesen zu haben, daß die größten Räuber und Mörder unmittelbar vor der That von Angst und Jaghaftigkeit ergriffen werden. Allerdings, haben sie diesen Zustand überwunden, dann sind sie gewöhnlich um so grausamer gegen ihr Opfer.

Der Fremde behrte Raffel den Rücken zu und arbeitete dann vorsichtig an dem Revolver herum. Raffel glaubte es zu hören, wie er ihn lud. Dann holte er leise die Touristentasche aus dem Gepäcknetz und steckte in diese den Revolver hinein.

Jedenfalls wollte der Räuber zur Ausführung seiner schändlichen That bis zum Tunnel warten. Wenn nur der Schaffner gekommen wäre! Aber dieser hielt sich irgendwo im Zuge auf und dachte noch nicht daran, die Willeis der Reisenden zu kontrolliren.

Höher und höher hinauf zum Jablunkapass war der Zug gestiegen: er mußte jetzt dicht vor dem Tunnel sein.

Einen gewaltigen Ruck gab der alte Herr sich, in seinem Innern beschloß er, das Rupee zu verlassen. Vielleicht konnte er sich retten, wenn er sich irgendwo im Wagen verbarg.

Er stand auf und ging mit unsicheren Schritten an dem Fremden, der an der Schiebethür saß, vorbei.

„Entschuldigen Sie!“ sagte er, und der Räuber machte ihm höflich Platz.

Raffel athmete auf, als er draußen im Korridor stand, ohne daß ihn der Räuber nieder geschlagen oder niedergeschossen hatte. Aber der Verwalter war doch so angegriffen von dem Wagniß, das er unternommen, daß er sich an der Wand festhalten mußte.

Wohin sollte ich flüchten? Schon hörte er das erneute Pfeifen der Lokomotive; dieselbe befand sich unmittelbar vor dem Tunnel.

Mit zitternden Knien eilte Raffel an das Kopfenbe des Wagens, wo sich die Toilette befand. Er wollte sich auf ihr einschließen. Ehe er sie aber noch erreichte, sah er die Treppe, die zu dem Kabriolet des Schaffners hinaufführte, welches nicht mit einer Thür verschlossen war. Er sah noch den Anschlag, wonach das Betreten des Kabriolets und des Beobachtungskastens über dem Wagen Passagieren streng verboten war.

Noch einmal piffte der Zug, und schon wurde es in dem Wagen dunkler. Rechts und links zeigten sich die hohen Wände, welche die Einfahrt in den Tunnel zu beiden Seiten begrenzten.

So rasch seine zitternden Knie blies dem alten Herrn gestattet. Stieg er die steile Treppe von vier oder fünf Stufen hinauf, schlug die Thüre des Schaffnerkabriolets zu, legte inwendig den eisernen Niegel vor und sank halbtodt auf den sogenannten Bremsersitz.

In demselben Augenblicke umgab auch dichte Finsterniß den unglücklichen Mann. Der Zug war soeben in den Tunnel eingefahren.

Das Geräusch, das der durchfahrende Zug verursachte, wurde echoartig von den Wänden des Tunnels zurückgeworfen und klang wie das Rauschen und Brausen eines gewaltigen Wasserfalls. Durch dieses hindurch hörte Raffel plötzlich das Zuschlagen einer Thür. Unzweifelhaft hatte jetzt der Räuber das Kupee erster Klasse verlassen und suchte in dem Wagen nach seinem Opfer.

Raffels Herz stand vor Schreck und Erwartung fast still.

Und richtig! er sollte sich nicht täuschen. Er fühlte, wie an der Thür, die in das Schaffnerabriolet führte, herumgetastet wurde, und jetzt ergriff eine Hand die Klinke und drückte sie energisch nieder. Aber der Riegel hielt fest.

„Himmellaubon!“ schrie der Räuber, „aufgemacht, sage ich, in des Teufels Namen aufgemacht, oder es giebt ein Unglück! Was ist das für eine Unverschämtheit!“

Mit Fäusten und Füßen arbeitete der Räuber an der Thür herum. Er schien sich in wahnsinniger Erregung zu befinden.

Raffel hielt es für angezeigt, sein Schweigen zu brechen.

„Zurück!“ schrie er mit zitternder Stimme, „zurück, oder ich schieße!“

„Kruzitürken!“ schrie der Räuber draußen, „ist das eine Unverschämtheit!“

(Schluß folgt.)

Der Trinker am Stuhle.

(Der König in Thule.)

Es saß ein Trinker am Stuhle,
Der Herr von Weinsteinfaß —
Vor ihm der Trunk, der kühle,
Im hohen Dedelglas.

Es ging ihm nichts darüber,
Jedoch die Frau vom Haus,
Die sprach gar ernst: „Mein Lieber,
Seh' mit dem Trinken aus!“

„Na!“ rief der stete Becher,
„Weiß, was erschreckt Ihr Euch!
Fällt mir sofort den Becher,
Doch etwas plötzlich — gleich!“

Der Frau mit einem Male
Schoß List in ihren Sinn,
Klebt unten am Pokale
Das Bild der Mutter hin.

Raum sieht's der alte Becher,
Faßt ihn ein Grausen wild —
Zur Erde fliegt der Becher
Sammt Schwiegermutter's Bild.

Er sah ihn stürzen sinken,
Die Scherben flogen umher,
Der Trinker vergaß das — Trinken
Trank nie einen Tropf a mehr! (Der Floh.)

Saison-Beginn.

Die Theater öffnen
Wieder ihre Pforten,
Die Reclamen bröhnen
Täglich allerorten.
Novitäten denkt man
Zahlreich aufzuführen,
Neue, große Künstler
Werden debutiren.
Große Siege feiert
Jede Bühne nächstens,
Alles klappt, es fehlen —
Publikümer höchstens.

Allelei Humoristisches.

Zur Frauenfrage.

A.: Sag' einmal, lieber Freund, wie geht's Deinen drei Töchtern?“

B.: „Danke, gut! Die eine hat eine gute Stelle in einem Restaurant, die Andere in einem Konfektionsgeschäft, und die Dritte erhält nächstens ihre Approbation als Kertzin.“

A.: „Also: Vier-Mamsell, Probier-Mamsell und Approbier-Mamsell.“

Kasernenhofblüthe.

Unteroffizier: „Kerl, bücken Sie sich doch anständig ... Nervenprogen dulden wir hier nicht!“

Ei, eil

Er: „Sagen Sie mal, Fräulein Maud, glauben Sie auch an die Wahrheit des Spruches: „Ein Kuß ohne Bart ist wie ein Ei ohne Salz?““

Sie: „Das kann ich Ihnen nicht sagen, denn ich habe noch nie in meinem Leben —“

Er: „Na, na, Fräulein Maud!“

Sie, fortgehend: „Nie in meinem Leben ein Ei ohne Salz gegessen.“

Ein bulgarischer Druckfehler.

Wie wir erfahren, wird die neueste Politik Ferdinands in Rußland mit Rubeln aufgenommen.

Vosschaft.

Verliebter: „Heut Nacht 12 Uhr bring' ich meiner Angebeteten ein Ständchen.“

Freund: „Du wirst doch hoffentlich Deinen Regenschirm nicht vergessen?“

Druckfehler.

Unterzeichnete beehren sich, Sie zu der Morgen Abend stundenenden Verlosung ihrer Tochter Hilba einzuladen.

Hermann Guldstein und Frau.

„Unser Mitbürger, Herr Duddich, feierte gestern in aller Frische sein fünfundschwanzigjähriges Stadtverordneten Jubiläum!“

Ein poetischer Trambahndukteur.

Folgendes Transparentgedicht, gedichtet vom Trambahndukteur Reimann, wird während der Kaiserfeste zu Breslau in der Schwertstraße am Thalia-Theater prangen:

Allergnädigster Kaiser und Hört,
Fahr' früher nicht aus diesem Ort,
Erhöre' zuvor des Volkes Fleh'n
Und laß' Dein mildes Aug' uns seh'n;
Die Brust ergriff ein freudig Wogen,
Als Breslaus Mätern Du bezogen,
Beschirne Gott das deutsche Haus,
Beschirm' auch Kaiser Nikolaus!